



Der 2. Weltkrieg und seine Folgen für das Krankenhaus St. Vinzenz in Braunschweig



In der Festschrift „25 Jahre Krankenhaus St. Vinzenz in Braunschweig“, die 1958 erschien, finden sich ausführliche Angaben über die Zerstörung und den Wiederaufbau des Krankenhauses.

Die Stadt Braunschweig war bis Anfang 1944 vor Angriffen nahezu verschont geblieben. Zwar hatte es häufig Alarm gegeben und dabei „war es

für Schwestern und Pflegepersonal außerordentlich belastend, die Kranken in die Kellerräume transportieren zu müssen“.

Am 10. Februar 1944 erlitt auch Braunschweig den ersten größeren Angriff. Das Hauptgebäude des Krankenhauses St. Vinzenz wurde zu zwei Drittel zerstört. Fünf Personen fanden dabei den Tod und Schwester Verentia wurde so schwer verletzt, dass sie fünf Tage später in Hildesheim starb.

Beim zweiten Angriff am 23. April 1944 wurde das Wirtschaftsgebäude sehr stark beschädigt. Rasch ging man an den Wiederaufbau und am 15. August konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden. Aber schon zwei Monate später kam der nächste große Angriff.

„Nach dem 15. Oktober 1944, dem eigentlichen Schreckenstag von Braunschweig, blieb den Schwestern nichts anderes übrig, als Trümmer zu räumen. An Aufbau war nicht mehr zu denken. Patienten konnten nicht mehr aufgenommen werden. Das Kellergeschoss war erhalten geblieben mit der Küche, ihren Nebenräumen und der Röntgenabteilung. Auch das Nebengebäude blieb reparaturfähig, so dass die Schwestern noch ein Zuhause hatten.“

Nach Kriegsende versuchte man, so viel wie möglich zu reparieren und benutzbar zu machen. Aber viel war bei der Knappheit von Baumaterial nicht möglich. Trotzdem konnte im November 1945 „unter erdenklich schwierigen Verhältnissen ein kleiner Krankenhausbetrieb wieder eröffnet werden.“ Eine auf dem Grundstück aufgestellte Baracke diente als Wohnung für Schwestern und Personal.

„Es standen auf diese Weise im Wirtschaftsgebäude, eng aneinander gerückt, dreißig Betten zur Verfügung. Im Untergeschoss wurde ein kleiner Operationsraum eingerichtet und ein kleines Verbandszimmer, von der Waschküche nur durch einen schmalen Gang getrennt. In diesem Gang standen dicht gedrängt fast jeden Tag Patienten, die geduldig warteten, bis Dr. Schulte Zeit für sie hatte. Dr. Schulte zur Seite stand seine Frau, die als Fachärztin die inneren Krankheitsfälle versorgte und überall, wo Not war, mit einsprang.“



Die Betten waren nur mit Schwerkranken belegt, *„denn alles, was nur eben anging, wurde ambulant gemacht“*. Die stationären Patienten erforderten *„in pflegerischer Hinsicht ständig einen außerordentlichen Einsatz des Pflegepersonals“*.

„Es war zunächst für lange Zeit nur eine verantwortliche Stationschwester vorhanden, und zwar Schwester Constantia unterstützt von zwei Hilfsschwestern. Im Operationssaal wirkten Schwester Adalbera und Schwester Servatia. Oft genug musste die Oberin, Schwester Beatrix, mit einspringen.“

Daneben hatten es die Schwestern unter großen Mühen fertiggebracht, die Genehmigung zum Wiederaufbau des Hauptgebäudes zu erhalten.

„Die Rohmaterialien zu beschaffen war unendlich schwer, aber es gelang der außerordentlichen Begabung von Schwester Ermenfrida, dieses Wunder zu vollbringen. Das Haus wurde ohne irgendwelchen Zuschuss fertiggestellt. Am 1. August 1948 konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden.“



*Dieser Artikel ist in Heft 6 der Reihe „Aus der Geschichte der Kongregation“
im September 2017 erschienen.*